

Entfremdung und Verbindung

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Regisseur Christof Loy hat länger schon eine Vorliebe für die Verismo-Oper, diesmal für „Zaza“ von Ruggero Leoncavallo im Theater an der Wien. Emotional überströmend gibt Svetlana Aksenova die eigentlich eigensüchtige Zaza – zwischen dem virilen Bariton Christopher Maltman (Cascart) und dem Strizzi-Tenor Nikolai Schukoff (Cascart) – die von Stefan Soltész am Pult des ORF Radio Symphonieorchesters Wien superb klangengekleidet wird. Ebenso stark: der hier schön geforderte Arnold Schönberg Chor.

Christof Loy hingegen lässt routiniert die Drehbühne rotieren, inszeniert nüchtern, aber dicht in einem hellen Backstage-Ambiente aus offenen Räumen, mit einem bestens aufgestellten Ensemble einen lodernden, spektakulär scheiternden Liebesdreier. Und das ganz ohne Jahrhundertwendeschwulst oder bräsiges Melodram-Gefühligkeit. Mit den richtigen Interpreten würde man dem reizvollen Stück gern öfter begegnen.

2018, zum 100. Jubiläum der Unabhängigkeit Polens, für die auch Ignacy Jan Paderewski (1860-1941) als Politiker wie Komponist so hart gearbeitet hat, eröffnete seine einzige Oper „Manru“, die nach einer komplexen Entstehungsgeschichte 1901 an der Dresdner Semperoper auf Deutsch uraufgeführt worden war, die Spielzeit am Teatr Wielki in Posen; die danach entstandene, polnisch gesungene DVD ist die dritte Aufnahme, des einst bis an die Met erfolgreichen, selbst in Polen erst nach den 1960er-Jahren wieder vermehrt gespielten, im Ausland seit 1945 kaum mehr zu sehenden Werks.

„Manru“ erzählt die Liebesgeschichte der polnischen Ulana zum Sinti Manru im Angesicht von Vorurteilen auf beiden Seiten. Ulana hat Angst, von dem vorgeblich lockeren „Zigeuner“ verlassen zu werden, der kommt mit der Ablehnung in der Stadt nicht klar und sucht wieder den Anschluss an sein Volk. Ein Liebeszaubertrank spielt eine opernhafte wichtige Rolle für die Manrus Gefühle unsichere Ulana – und am Ende sind beide tot: aus scheinbar enttäuschter

Liebe wie aus Eifersucht eines Nebenbuhlers.

Aus dieser buntglühenden Oper wurde in Posen eine Entfremdung aufgrund verschiedener Herkunftsmilieus. Regisseur Marek Weiss hat solches sinnig aktualisiert. Wir sind in einem brutal materialistischen Polen von heute, Manru und seine Truppe rollen hingegen als Hippie-Biker-Gang herein. Das läuft ziemlich realistisch handfest ab, am Ende darf aber wenigstens Ulana zu Gunsten ihres Sohnes überleben.

Unterstützt von der schnittigen Choreografie Izadora Weiss' wird daraus ein brutales, dreiaktiges Volksstück, das abrupt ins Tödliche umschlägt. Gesungen wird mit viel Engagement und Gefühl, insbesondere von Peter Berger (Manru) und Ewa Tracz (Ulana). Grzegorz Nowak leitet seine Kollektive zu einem Überdruck-Ausdruck an, der den melodramatischen Umständen aber gut ansteht.

Eher abzuraten ist – trotz großer Namen – von einem neuen „Rosenkavalier“ der Berliner Staatsoper: Regiequereinsteiger André Heller schafft nur eine Liebe, aber leblose Museumsinszenierung, die wird zudem vom langatmigen Zubin Mehta erstickt. Dabei hatte sich der Menschenfänger Heller zweier besonderer Mitarbeiter versichert: Xenia Hausner, längst realistische Menschenmalerin, hat er nach über 30 Jahren aus der Bühnenbild-Retraite geholt und den Wiener Modemacher Arthur Arbesser für die Kostüme engagiert.

Hellers Stückzeit ist 1917, mitten im Krieg, aber nichts davon zeigend. Dafür gibt es statt ahistorischem Walzer-Rokoko Jugendstil, Wiener Werkstätte, Reformkleider in exotischer Verkleidung. Der neureiche Herr Faninal residiert sogar in der Wiener Secession samt Klimt'schem Beethoven-Fries. Statt zum gemeinen Beisl, dem Mariandl wohlbekannt, wird dieses im dritten



Akt vom Ochs ins Palmenhaus samt marokkanischem Zelt gebeten, aber arg klamm verführt. Irgendwie mag sich dieser nostalgische Reigen nicht wirklich drehen.

Die Sänger wirken wie cleane Kleiderpuppen. Mitschuld daran hat freilich auch der greise Zubin Mehta. Fast der ganze erste Akt bleibt ohne Zwischentöne, breitgepinselt, steif und öde. Nur in der letzten Viertelstunde wird es dichter, morbider, zärtlicher. Dem zweiten mangelt es an Glanz und Delikatesse, dem dritten an aggressiver Rumperei und Walzerdelirium.

Auf ganzer Linie siegt der fleischig-fiese, diesmal auch fletschige Ochs des zupackenden Günther Groissböck. Camilla Nylund ist eine nordisch-matronenhafte Frau-Direktoren-Marschallin mit strenger Diktion. Michèle Losiers geradliniges Timbre erinnert an Frederica von Stade; die aber hatte mehr warmen Höhenglanz. Amerikanisch schnippisch die Sophie der Nadine Sierra, mit piepsigen Spitzen und müde im Terzett.

Manuel Brug

Leoncavallo: Zaza; Svetlana Aksenova, Christopher Maltman, Nikolai Schukoff, Enkelejda Shkosa, Juliette Mars u. a., Arnold Schönberg Chor, ORF Radio Symphonieorchester Wien, Stefan Soltész; Regie: Christof Loy (2020); Unitel **Paderewski:** Manru; Peter Berger, Ewa Tracz, Monika Ledzion-Porcynska, Anna Lubanska, Mikolaj Zalaskinski, Dariusz Machej, Lukasz Golinski, Maciej Ufnia, Stanislaw Tomanek, Chor und Orchester des Teatr Wielki Opera Narodowa, Grzegorz Nowak; Regie: Marek Weiss (2018); NIFC

Strauss: Der Rosenkavalier; Camilla Nylund, Michele Losier, Nadine Sierra, Gunther Groissböck, Roman Trekel, Anna Samuil u. a., Staatskapelle Berlin, Zubin Mehta; Regie: André Heller (2020); Arthaus